

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrfrauenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Artikel

Passionslieder – fern in den Worten, nah in der Musik

John Eliot Gardiner, der englische Dirigent und Bachforscher, wurde anlässlich seines 80. Geburtstags gefragt, ob er sich als „gläubiger Christ“ verstehe. Seine Antwort: „Wenn ich Bach dirigiere: Ja. Sonst: Nein.“¹

Geht es Ihnen auch so: Die Melodien von Passionsliedern gehen mir durch den Kopf, ich summe sie vor mich hin, ich singe sie sogar gern. Aber plötzlich halte ich inne, denke mir: den Text kannst du doch gar nicht singen – ich finde ihn mit meinem theologisch kritischen Verstand und Verständnis nicht mehr nachvollziehbar. Die traditionellen Passionslieder mit ihrer Blut- und Sühne-Theologie sind mir fremd.

Ein Bekannter von mir sagte, mit den traditionellen Worten der Kirche könne er „nichts anfangen“. Zwar sei er von Bachs Passionen tief bewegt. Aber so nah ihm die Musik sei, ja ihn anrühre – so fern sei ihm der Text: Er kann nicht glauben, dass für ihn Christus – ein Mensch! – „geopfert“ werden, leiden und sterben musste! Es ist ein Spagat zwischen Wort und Musik, zwischen schwierigem Text und wunderbaren Tönen.

1 BR-KLASSIK am 20.04.2023

I. Sühnopfer-Theologie und Blut-Mystik

Die allermeisten traditionellen Passionslieder deuten den Tod Jesu als Opfer für unsere Sünden (z. B. EG 84, 2-5).

Frühe Deutungsmuster aus der Tradition Israels führten im Mittelalter zur Sühnopfertheorie Anselm von Canterburys, der im Sinne römischen Rechtsdenkens und germanischer Ehrevorstellung erklärte: Gott ist zornig wegen der Sünde der Menschen und muss durch ein Opfer besänftigt werden, ein Opfer, das die Menschen bringen müssen, das sie aber wegen der „Erbsünde“ nicht bringen können. Nur Gott selber ist dazu imstande. Er „opfert“ seinen Sohn – an unserer Statt. So gibt Christus als wahrer Gott und wahrer Mensch stellvertretend für uns Menschen sein Blut als Sühne, als „Satisfaktion“. Der Opfertod Jesu ist danach die notwendige und angemessene Wiedergutmachung für die Beleidigung der Ehre Gottes durch die menschliche Sünde. Damals eine beeindruckende denkerische Leistung – aber überzeugend bestenfalls für die Menschen seiner Zeit. Das Lied EG 83 beschreibt das ganz sinnfällig.

Nr. 2 Februar 2024
139. Jahrgang

Inhalt

Artikel

Ernst Öffner
Passionslieder **21**

Martin Ost
Gespür für Zwischentöne
(Bernd Seufert+) **26**

Roland Spliesgart
Religiöse Kommunikation
mit „Körper und Fantasie“ **28**

Oliver Gußmann/Axel Töllner
Ein echter Meilenstein **31**

Maria Reichel
Conversation spirituelle **33**

Aussprache **35**

Liebe Leserin ... **27**

Bücher **36**

Aus- und Fortbildung **37**

Autorinnen/Autoren **39**

Impressum **39**

Letzte Meldung **40**

Und: Viele Passionslieder sind geprägt von der ganz besonderen Heilswirksamkeit des Blutes (z. B. EG 79 oder 83, 2).

Natürlich gründet das im Neuen Testament: Eph 1, 7: „In ihm (Jesus Christus) haben wir die Erlösung durch sein Blut.“ Oder 1. Joh 1, 7: „Das Blut Jesu macht uns rein von aller Sünde“. Der Hebräerbrief ist durchzogen von der Blut-Metaphorik, um seinen judenchristlichen Lesern die Bedeutung der Erlösung aus ihrer Tradition heraus verständlich zu machen: das Blut des Passalammes hat reinigende, sühnende Wirkung.

Eine Studie des ÖRK² ergab aber, dass es in vielen Kulturen ganz schwierig, ja unmöglich ist, Blut positiv zu konnotieren, etwa zur Versöhnung und damit zur Erklärung des Todes Jesu. Das setzt nämlich die Erfahrung blutiger Opferrituale voraus, die Positives bewirken (sollen). Auch wir wissen zwar um die Leben-erhaltende Bedeutung des Blutes – z. B. von Blutkonserven bei Operationen. Aber Blut hat in aller Regel eine andere Konnotation: das Blut von Unfall-Opfern, das Blut in den Fernsehkriminalis – und sehr viel realer bei den Bildern aus Israel oder der Ukraine. Da steht Blut für Unfall, Mord, Terror und Tod. Ich glaube nicht, dass die Blut-Theologie unseren Zeitgenossen den Tod Jesu erschließen, d. h. positiv deuten kann. Es wirkt eher abstoßend.

1982 veröffentlichte der Neutestamentler Gerhard Friedrich eine Studie: „Die Verkündigung des Todes Jesu im Neuen Testament.“³ Darin legt er ausführlich dar, wie viele ganz unterschiedliche Deutungen es in der frühen Kirche gab für den

² Hans-Ruedi Weber, Kreuz und Kultur, 1975, S. 133–136.

³ Biblisch-Theologische Studien 6, Neukirchen-Vluyn, 1982

Tod Jesu: als Bundesopfer oder Sündopfer, als Loskauf eines Sklaven oder Befreiung von der Schuldkunde, oder die Kreuzestheologie des Paulus. Ergebnis: „Die neutestamentlichen Prediger versuchen, auf ganz verschiedene Weise ... ihren (!) Mitmenschen, den Juden und Griechen, die Bedeutung des Sterbens Jesu klarzumachen... Man nimmt das Anschauungsmaterial aus den verschiedenen Traditionen und Strömungen, aus dem Kult und dem Recht und benutzt die Begrifflichkeit der damaligen Zeit, um jedem Menschen in seinem Kulturkreis überzeugend zu sagen, was Gott zu seiner Errettung getan hat.“⁴

Und Friedrich folgert für heutiges Predigen:

„Das Geheimnis des göttlichen Handelns läßt sich heute nicht mehr durch Wörter, Bilder und Praktiken der damaligen Zeit anschaulich machen, weil der heutige Mensch sie weithin nicht mehr kennt und sie darum auch nicht mehr versteht oder vielleicht sogar mißversteht... Darum ist es im Blick auf den Auftrag, den der Prediger des Evangeliums hat, unsachgemäß (!), von Opfer, Stellvertretung, Loskauf und dgl. zu reden.“ Es sei also „falsch, die Aussagen über die Bedeutung des Todes Jesu auf bestimmte Termini und Bilder des Neuen Testaments zu beschränken und sie in dem Glauben, daß sie allein richtig und zutreffend sind, zu kanonisieren und zu dogmatisieren.“⁵

Bischof Wolfgang Huber, damals Ratsvorsitzender der EKD, sagte am 23. April 2004 in einem Referat auf der Berlin-Brandenburgischen Synode:

„Ich persönlich habe die Vorstellung, Gott sei auf ein Menschenopfer angewiesen, um den Menschen sein Heil zuteil werden zu lassen, mit meinem Glauben an Gottes Güte nie vereinbaren können. Diese bereits im 12. Jahrhundert von Anselm von Canterbury vertretene Auffassung sagt, Gott lasse seinen Zorn nur dadurch besänftigen, dass ein Mensch sein Leben verliert. Immer wieder habe ich mich gefragt, ob ein solches Bild von einem im Grunde rachsüchtigen Gott nicht ein Angriff auf Gottes Ehre selbst enthält. Unsere Generation, die insgesamt die Aufgabe hat, eine Theologie ‚nach Auschwitz‘ zu entwickeln, muss auch an dieser Stelle neue Wege gehen.“⁶

Also wie anders? Einige Spuren.

Also wie anders? Einige Spuren.

II. Passionslieder, die andere Akzente setzen

1. Passionslieder in Zeiten eigener „Passionserfahrung“

Gerade war im Februar 2022 der Krieg Putins gegen die Ukraine ausgebrochen. Es war der letzte Sonntag vor der Passionszeit. In diesem Gottesdienst wurden drei Lieder gesungen, die für mich – in dieser Situation – zu Passionsliedern wurden:

Das eine, von Hans Graf von Lehn-dorff, der seine erschütternden Erlebnisse von 1945 bis 1947 nach der Eroberung seiner Heimat durch sowjetische Truppen in seinem Ostpreußischen Tagebuch niederschrieb. Das Lied, 1968 gedichtet, ist ein Reflex darauf, eine Bitte, Gott möge in unsere „Passionsgeschichte“ kommen, in unsere Welt, die von Krieg und Leiden gekennzeichnet ist (EG 428). Das andere, von Rudolf Alexander Schröder, ruft im „Fallen“ aller Sicherheiten

⁶ zit. bei Klaus-Peter Jörns, Notwendige Abschiede. Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum, 2004, 4. Aufl. 2008, S. 328 Anm. 77

auf zum Glauben, zu Mut und Zuversicht, einer Änderung der Gedanken und unseres Verhaltens (EG 378). Und Jürgen Henkys, Ostberliner Pfarrer und Theologieprofessor, genialer „Übersetzer“ von Liedern aus anderen Sprach- und Glaubensstraditionen, dichtet nach einem niederländischen Lied: „Gib Frieden, Herr, gib Frieden“ (EG 430).

2. Nacherzählende Lieder

Das Lied von Friedrich Walz (EG 95) führt durch die ganze Passionsgeschichte, immer eingeleitet mit „Seht hin“ (ganz in der Tradition von Paul Gerhards „O Haupt voll Blut und Wunden“) – und überträgt das Geschaute auf uns heute: „Du hast die Angst auf dich genommen, du hast erlebt, wie schwer das ist – Wenn über uns die Ängste kommen, dann sei uns nah, Herr Jesus Christ.“

3. „Immerfort wirst du ans Kreuz geschlagen“

Jesu Kreuz ist nicht das einzige. Es gibt viele Kreuze. Immerfort wird Jesus ans Kreuz geschlagen. Das will Gerhard Schöne sagen. Auf die traditionelle Melodie von „Du großer Schmerzensmann, vom Vater so geschlagen“ dichtet er⁷:

„Du großer Schmerzensmann, von Bütteln krumm geschlagen,
schaust uns von Fotos an so oft in diesen Tagen.
Du leidest Seelenqual, Verfolgung,
Angst und Hohn,
und wir vergessen dich nach paar Minuten schon.“

Du blasse Schmerzensfrau, entwirrt und gestrandet,
nach langem Leidensweg nun auf dem Strich gelandet.

7 in: Das Liederbuch – Lieder zwischen Himmel und Erde. Evang. Kirche von Westfalen, tdv-Verlag Düsseldorf 2006, Nr. 407

Die Augen blicken leer, zerstoßen Arm und Hand.

Die Armut trieb dich her aus deinem Heimatland.“

Und so geht es fort in der Beschreibung der Passions- und Leidensgestalten unserer Zeit: das „dürre Schmerzenskind... der Mund zu schwach zum Schreien“, bis hin zum „arme(n) Schmerzentier, in den Labors getestet“. Und Schöne fragt zum Schluss:

„Ach Jesu, immerfort wirst du ans Kreuz geschlagen
hier und an jedem Ort, heut und an allen Tagen.“

Und wer bin ich dabei? Der in der Menge steht?

Der dich nicht kennen will? Der stumm vorübergeht?“

Das mag fremd, weit hergeholt, unfromm und vielleicht theologisch banal erscheinen. Aber denken Sie an die berührenden Kreuzdarstellungen Chagalls! Der Gekreuzigte, mit dem jüdischen Gebetsschal um die Lenden, als Sinnbild für die Leiden des jüdischen Volkes. Der Gekreuzigte – verstanden als Gottesknecht nach Jesaja 53. Sein erstes Bild des Gekreuzigten malt Chagall vierzehn Tage nach dem Novemberpogrom in Deutschland 1938, inmitten einer apokalyptischen Welt: ein SA-Mann, der eine Torarolle aus dem Toraschrein der schon in Brand gesetzten Synagoge reißt, Gebetbücher und Chanukkaleuchter im Schneematsch der Straße. Und oft malt Chagall Tiere neben dem Kreuz: Bildzeichen für die gequälte, geschundene Kreatur.

4. Gott, warum? Fragen – Klagen

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Nicht nur Jesus fragte so angesichts seines Leidens: Gott, warum? Warum dieses Leiden – und all das Leiden in der

Welt? So wurde über die Jahrhunderte hinweg gefragt.

Lieder wie das von Friedemann Gottschick 1965 (EG 381) oder von Renate Schiller, zum Weltgebets-tag 1994 (Partnerland war Palästina), thematisieren diese Frage:

„Warum leiden so viele Menschen, und ihr Leben ist bedroht? Warum musste Jesus sterben einen bitteren Kreuzestod? ... Dunkel scheinen mir die Tage, und ich sehe oft kein Licht. Gott erhöre meine Klage, sei uns nah, verlass uns nicht! Lass die Hoffnung in uns wachsen: Leben schafft sich wieder Raum. Und das Holz des Kreuzes Jesu wird für uns zum Lebensbaum.“⁸

5. Der Baum des Lebens und das Korn, das sterben muss

Zwei neuere Passionslieder sind Vielen besonders ans Herz gewachsen. Sie verwenden Bilder von heute, die zugleich in biblischer Bildsprache tief verwurzelt sind, die zugleich Jesu Tod deuten und unsere Hoffnung begründen angesichts unseres Todes. Etwa EG 97 von Jürgen Henkys, übertragen von einem niederländischen Lied: „Holz auf Jesu Schulter, von der Welt verflucht, ward zum Baum des Lebens und bringt gute Frucht.“ (Dieselbe Symbolik in dem Lied EG 96 „Du schöner Lebensbaum des Paradieses“) Oder EG 98, ursprünglich ein englisches Passionslied, ebenfalls von Jürgen Henkys übertragen (was verdanken wir nicht der weltweiten Ökumene!), nach Joh 12, 24: „Korn, das in die Erde, in den Tod versinkt...“

6. Uns nah: für uns

So unterschiedlich die biblischen Aussagen und Deutungen des Todes Jesu und seiner Passion sind, 8 in: Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder plus. Evang. Landeskirche in Württemberg u. a. Nr. 208

stotternde Annäherungsversuche an das Geheimnis dieses Todes und des in ihm verborgenen Heils – im Grunde lässt sich alles zurückführen und verdichten auf ein pro nobis, auf die Überzeugung, dass all das „für uns“ geschehen ist, was immer es im Einzelnen bedeuten mag: „Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du für uns gestorben bist.“ (EG 79) Vielleicht ist es diese Art des Verstehens, welche beispielsweise Bachs Passionen nach beinahe 300 Jahren immer noch aktuell erhält. Die Musik löst sich von den barocken Texten und führt uns auf die Ebene des offenen „für uns“, das wir nicht weiter definieren müssen.

Als ich nach schwerem Autounfall und Operation, mit dem Leben gerade noch davongekommen, im Krankenhaus lag, hörte ich in einer Gottesdienstübertragung am Karfreitag Verse aus EG 85 („O Haupt voll Blut und Wunden“) mit der vertrauten Melodie:

„Erkenne mich, mein Hüter, mein Hirte, nimm mich an. Von dir, Quell aller Güter, ist mir viel Guts getan... Ich danke dir von Herzen, o Jesu, liebster Freund ...“

Die Verbindung von (altem!) Text und Melodie taten meiner verletzten Seele unendlich wohl.

In manchen alten Liedern, deren Worte wir nicht oder nur schwer nachvollziehen können, gibt es wunderbare Perlen, auf die wir um alles in der Welt nicht verzichten mögen – oft im Verbund mit der Musik, etwa: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheid nicht von mir, wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür ... Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod, und lass mich sehn dein Bilde in deiner Kreuzesnot...“ (EG 85, 9-10 Paul Gerhardt / J. S. Bach, Matthäuspassion) Ja, das Hin-

schauen auf Jesus, auf sein Kreuz, vermag offenbar zu trösten!

Einen Monat nach dem Beginn des Krieges in der Ukraine war in der Süddeutschen Zeitung (vom 25.03.2022) ein Foto zu sehen: ein kleiner Männerchor singt auf einem Platz in Lemberg/Lwiw Passionslieder. „Wir denken“, sagt der Leiter, Vizedirektor der Philharmonie in Lemberg, „dass man jetzt gerade singen muss, um die Menschen innerlich aufzurichten...“ Passionslieder – ausgerechnet Passionslieder als Trost und Ermutigung in schlimmer Zeit!? Ich glaube zu verstehen: Die Menschen in der Ukraine mit ihren furchtbaren Erfahrungen und Ängsten fühlen sich diesem Jesus in seinen Ängsten nah – oder umgekehrt: sie fühlen, dass er, Jesus, ihnen in ihren Ängsten besonders nah ist, spürbar, tröstlich nah.

Annie Ernaux, Literaturnobelpreisträgerin 2022, katholisch sozialisiert, später ganz kirchenfern, schildert in einem ihrer Bücher, wie es ihr einmal so vorkam, „als erzählte mir jemand in einer fremden Sprache meinen Leidensweg“. Beim Hören von Bachs Johannespassion nämlich wurde ihr das Leiden Jesu für einen Moment zum Spiegel ihres eigenen traumatischen Erlebens, dem sie ein ganzes Buch widmet. „Ich fühlte mich erlöst“, schreibt sie da, „gingen“ ihre Schmerzen doch augenblicklich „auf im Schmerz der Welt“, den der Gekreuzigte stellvertretend für alle Menschheit erlitten hat. Es war eine für sie erlösende Erfahrung, das eigene Lebensgeschick im Lebensgeschick Jesu widergespiegelt gefunden zu haben.⁹

Vielleicht meint das Otmar Schulz, der 2009 dichtete¹⁰: „In einer fer-
9 zit. nach Karl Tetzlaff, „Seht, der Mensch!“ Religiöse Spuren im Werk der Literaturnobelpreisträgerin Annie Ernaux, in: zz 12/2022 S. 51 f
10 Kommt, atmet auf. Liederheft für

nen Zeit gehst du nach Golgatha, erduldest Einsamkeit, sagst selbst zum Sterben Ja. Du weißt, was Leiden ist. Du weißt, was Schmerzen sind, der du unser Bruder bist... Im Leiden lebst du vor, was wirklich trägt und hält...“

III. „Aus Liebe will mein Heiland sterben“

Warum musste Jesus sterben? Die Jüngerinnen und Jünger Jesu standen vor der schwierigen Herausforderung, die Katastrophe ihres Lebens: den Tod und das unsägliche Leiden ihres Meisters irgendwie selbst zu verstehen, dem zunächst Sinnlosen im Licht der Erfahrungen von Ostern (die ja eigentlich sprachlich kaum zu fassen waren) einen Sinn zu geben. Ja: er lebt unter uns. Aber warum musste er sterben, so unsäglich sterben?

Vermutlich spiegelt sich dieses Ringen der Jünger und der frühen Christen um eine Erklärung in dem Wort „müssen“: „Der Menschensohn muss viel leiden ... und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen.“ (Mk 8, 31 u. ö.) Dabei kann sich dieses „müssen“ sowohl auf die „Schrift“ beziehen: „und er fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm gesagt war“ – sein Tod liegt also in der Konsequenz biblischer Deutungsmuster (verfolgte, getötete Propheten, leidender Gottesknecht); und es ist zugleich mehr: gemeint ist ein „göttliches Muss“: es ist letztlich Gottes Wille („dein Wille geschehe!“).¹¹

Das berühmte Diktum von Martin Kähler, die Evangelien seien „Passionsgeschichten mit ausführlicher Einleitung“, macht deutlich, dass Jesus einen Weg geht, der – nicht die Gemeinde, Gottesdienst-Institut Nürnberg 2011, Nr. 0146
11 Art. dei in: EWNT Bd. I (Stuttgart 2. Aufl. 1992) Sp. 669 f.

nur geografisch, sondern theologisch – von Galiläa hinauf nach Jerusalem führt. Dass Jesu Tod also Konsequenz seines Lebens ist, seines Handelns und seiner Botschaft.

Jesu Botschaft: die „nah herbeigekommene“ Gottesherrschaft, ja das von Jesus „in Vollmacht“ (Mk 1, 22) verkündigte und gelebte „Reich Gottes“: Schalom, Heil-Sein im umfassenden Sinn – exemplarisch schon hier und jetzt („entos hymoon“ Lk 17, 21), vorweggenommen erfahrbar in Jesu Person, in seinen Heilungen, in seiner Jüngergemeinschaft, aber auch in seinem vorbehaltlosen, vorurteilsfreien Umgang mit anderen Menschen, mit Frauen, Kindern, Menschen am Rande der Gesellschaft („Zöllner und Sünder“) – diese von ihm gelebte und verkündigte Gottesnähe, ja Gottesgegenwart in seiner Person: das stellte Machtverhältnisse von oben und unten, rein und unrein, von „gesund“ und „sündig“ in Frage – und damit auch die Repräsentanten dieser Ordnung: die „Obrigkeit“. Es stellt auch theologische Tabus in Frage. Das ist wirklich gefährlich! Das provozierte Ablehnung, ja Feindschaft. Deshalb ist Jesus gestorben: aus Treue zu seinem Verständnis Gottes („Abba“!), aus Treue zu seiner Botschaft, die ihm Todfeinde geschaffen hat, aus Solidarität mit den „Sündern“, den Leidenden und Verzweifelten. Und damit letztlich: aus Liebe.¹²

Johann Sebastian Bach deutet in seiner „Johannespassion“ die Passion Jesu theologisch kongenial zur Passionstheologie des vierten Evangelisten: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab (gab, nicht „opferte“!), auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, 12 R. Feldmeier / H. Spieckermann, Der Gott der Lebendigen. Eine biblische Gotteslehre, 2011, S. 126-133, 515-524

sondern das ewige Leben haben.“ (Joh 3,16) Und: „Wie er, Jesus, die Seinen geliebt hatte..., so liebte er sie bis ans Ende“ (Joh 13, 1)

Und so gibt der schlesische Priester Johann Scheffler alias Angelus Silesius Gott und mit ihm Jesus einen Namen: „Liebe“ – und er fasst damit Gottes Wesen, seine Geschichte mit uns Menschen und auch Jesu Tod und Auferweckung in diesem einen Wort zusammen (EG 401): „Liebe, die du mich zum Bilde deiner Gottheit hast gemacht... Liebe, die für mich gelitten und gestorben in der Zeit... Liebe, die mich wird erwecken aus dem Grab der Sterblichkeit...“

Ein – durchaus notwendiger – Zwischenruf: Um nicht in ein harmloses „Lieber-Gott-Klischee“ zu fallen („Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer...“): Nein, Gott ist nicht nur Liebe, auch wenn das eine Zentralausgabe ist. Um der Opfer von Gewalt und Unrecht willen: Gott ist auch Recht-sprechende Gerechtigkeit. Mit den Worten des bedeutenden Aufklärungstheologen Christian Fürchtegott Gellert (EG 91), frommer Zeitgenosse Goethes:

„Gott ist gerecht, ein Rächer alles Bösen; Gott ist die Lieb und lässt die Welt erlösen. Dies kann mein Geist mit Schrecken und Entzücken am Kreuz erblicken.“

Und er zieht daraus die Handlungskonsequenz:

„Ich will nicht Hass mit gleichem Hass vergelten, wenn man mich schilt, nicht rächend widerschelten, du Heiliger, du Herr und Haupt der Glieder, schaltst auch nicht wieder.“

Ja, wirklich: Liebe ist nicht nur ein Wort! (Eckard Bücken, EG 650) In einer wunderbaren Sopranarie in Bachs Matthäuspassion heißt

es: „Aus Liebe will mein Heiland sterben“.

Ist es da nicht nachvollziehbar, dass Menschen, die die Worte hoher Theologie gar mittelalterlicher Prägung nicht nachvollziehen können, bei solcher Deutung der Passion Jesu und bei solcher Musik in ihrer Seele und ihrem Herzen angerührt werden – von Gott angerührt werden? (Johann Hinrich Claussen spricht respektvoll von „Bach-Christen“¹³.)

Denn Musik „überschreibt“ die Worte, gerade fremde Worte. Musik erreicht die Schichten in uns, wo Sehnsucht, wo Trost und Kraft und Hoffnung wohnen. Ahnung einer ganz anderen Welt, die in dieser Welt der Passion, des Leidens, der Zerstörung und des Todes Hoffnung zu geben vermag. Sehnsucht nach einer „Lieb ohn alle Maßen“, die stärker ist als der Tod. (EG 81, 6/J. S. Bach, Johannespassion)

Dr. Ernst Öffner, OKR i. R., Neuendettelsau

¹³ J. H. Claussen, Gottes Klänge, 2014, S. 210-212, Ders., Klänge aus einer anderen Welt. Die Bedeutung der Musik für die evangelische Kirche, in: Korrespondenzblatt Nr. 1/2020 S. 1-5

■ Gespür für Zwischentöne

Bernd Seufert +

Die Redaktionsgemeinschaft des Korrespondenzblattes trauert um ihr früheres Mitglied Bernd Seufert und dankt ihrem ehemaligen Schriftleiter für den folgenden Nachruf:

Er war schon im Team, als ich die Schriftleitung des Korrespondenzblattes übernahm und hörte mit mir im Juni 2015 auf. In München 1940 geboren, war er doch ganz Franke, sprach ein leises, gepflegtes „Hochfränkisch“ und konnte sich über Feinheiten der Differenzierung im Dialekt, aber auch über die vornehme Art mancher Gemeinheit freuen.

Jahrelang fanden die Redaktions-sitzungen in Nürnberg in seinem Büro in der Burgstraße statt. Nach meinem meist eiligen Gang über den Hauptmarkt ohne Blick auf den „Schönen Brunnen“ war sein Büro ein guter Ort zum Ankommen: Die Ruhe von Bernd Seufert und des Raumes schufen die richtige Stimmung für die eingegangenen Texte. Nie hatte ich das Gefühl, dass wir ihn von der Arbeit abhielten. Selbst sein Seufzen, wenn wieder ein Referent abgesagt hatte, in letzter Minute natürlich, unterlegte er mit einem selbstironischen „Augen auf bei der Stellenwahl“ und widmete sich dann unseren Themen.

Er wollte verstehen – den Text und manchmal v. a. den Verfasser, die Verfasserin. So konnte er auch in einem zornigen oder sein Thema suchenden Text Gutes, mindestens die gute Absicht finden. Alles auf den Punkt und unter eine Überschrift zu bringen, war ihm eine Art sportlicher Übung. Und wenn der Titel auch noch Witz hatte, war er wirklich zufrieden. Nicht alle Leserinnen und Leser erkannten die Einladung mancher Überschrift zu

einem mild-freundlichen Blick auf einen Text und manche leise Distanzierung der Redaktion von einem Text haben sie leider oft überlesen.

Er kannte viele Verfasserinnen bzw. Verfasser, bot in kritischen Fällen Vermittlung an. Wenn jemand sich über Israel oder Palästina aufregen musste, kamen immer zornige Reaktionen – oft waren es immer wieder dieselben Kombattanten, schon an Umschlag und Art der Adresse erkennbar. Er hatte eine gute Art, um Neufassung zu bitten, Überschreitungen der Grenzen des guten Geschmacks zu spüren und zu beanstanden.

Ich habe seinen Humor genossen, mit dem er Kirche und Menschen ertrug, indem er sie ernst – aber nie zu wichtig nahm. „Wenn der Wind der Veränderung weht, bauen die einen Mauern, die anderen Windmühlen“: Den Text des Bildschirmschoners auf seinem Dienst-PC habe ich oft gelesen. Mit ihm über „Mauern“ und

„Windmühlen“ zu sinnieren, in der Kirche, aber auch der Gesellschaft, brachte einen ins Nachdenken. Das bedeutsame Fuchteln der Berater oder ihre Präsentationen verwechselte er nicht mit den produktiven Windmühlen, zu lebendig war sein Gespür für leeres Drehen. Die Liebe unserer Kirche zum Mittelweg entging ihm und seiner Ironie ebenso wenig. Dabei spürte ich seine Liebe zur Kirche, ihrer Sache und zugleich eine Distanz, die ihn fähig machte, zu analysieren und sich zu engagieren, ohne Welt oder Kirche untergehen zu sehen, wenn es anders ging, als er dachte.

Er hatte ein Gespür für Themen und Zwischentöne und vermittelte uns manchen Text. Wenn wir darauf nur besserwissende Reaktionen bekamen, ertrug er auch das mit leisem Lächeln.

Im September 23 ist er gestorben, wir haben es erst im Dezember erfahren. Aufhebens machte er von sich nicht, wie viele Franken. Ade und Gott befohlen, lieber Bernd!

Martin Ost

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, Adressänderungen sowie Änderungen ihres Dienstverhältnisses rasch an die Geschäftsstelle, nicht an den Schriftleiter, weiterzugeben, Adresse im Impressum (vorletzte Seite).

Für Ihre/eure Mithilfe dankt der Hauptvorstand.

Liebe Leserin, lieber Leser,

vor einigen Wochen, Mitte Januar, habe ich mit meiner Frau einen Sonntagsspaziergang gemacht. Wir haben über Verschiedenes geredet, so von Flächenverbrauch durch Bautätigkeit über E-Autos bis zu eigentlich notwendigem Band-Soundcheck beim Gottesdienst vormittags. Am Ende des Spaziergangs haben wir noch Orgel geübt. Wir kommen in die betreffende Kirche, ich schalte das Licht ein und – da steht noch ein Christbaum. Voll geschmückt. Überraschung blitzt in mir auf. Passt das noch in die Zeit? Aber natürlich, fällt mir ein. Januar ist Epiphaniasezeit, gehört zu Weihnachten. Christbäume in Kirchen bleiben häufig bis Lichtmess, 2. Februar. Ist ja auch noch die Wöchnerinnenzeit für Maria. Also alles ganz normal mit dem Christbaum. Soll so sein. Das weiß ich – aber mehr im Kopf als im Herzen. Denn draußen und insbesondere in der Medienwelt ist Weihnachten schon einige Zeit kein Thema mehr gewesen. Demonstrationen der Bauern, Streik der Lokomotivführer, Gaza-Krieg, Ukraine-Krieg, Studie zur sexuellen Gewalt, Glatteis, davon waren die Zeitung, die Tagesschau, und die EKD-Pressemeldungen voll. Dem Ganzen einen Touch von Narretei gaben die Berichte von Faschingsveranstaltungen.

Und dann stehen da noch die Christbäume. Aus der Zeit gefallen! – aus der Zeit gefallen? „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden“. Und in manchen Kirchen stehen auch noch Krippen. Mitunter sogar das ganze Jahr. Wahrhaftig, die Botschaft vom Frieden, vom Kind in der Krippe droht fast unterzugehen. Gekämpft wird. Gerecht soll es zugehen. Motoren dröhnen. Bahnhöfe bleiben leer. Drohnen schlagen ein. Geständnisse werden abgelegt. Oder gibt es doch keinen anderen Weg zum Frieden als über den Kampf? Wer weiß? Aber „der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus“.

Wenn Sie dies lesen, sind die Christbäume weg. Ja, wenn wir den Christbaum mal als ein Zeichen der Schöpfung Gottes, als ein hoffnungsvolles Zeichen nehmen, dann sind unsere Kirchengebäude – wie alle Jahre – wieder um ein Zeichen der Hoffnung ärmer. „Der Stern über der Krippe erlosch, die heilige Nacht versank, das Jahr geht fort.“ (Johann Christoph Hampe, Evangelisches Gesangbuch, S. 147, Zum Thema) Und doch, die Utopie bleibt. Der, der keinen Ort hatte, bloß einen Stall, kein Gehör unter den Mächtigen fand, sondern das Kreuz, wird gepredigt, gemalt, geschnitzt. Er wird erinnert. Vielleicht ist er aus der Zeit gefallen. Vielleicht erleben wir eine große Gotteskrise in unserem Land und darüber hinaus. Aber, nahezu säkular gesagt: „Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt, ist das nicht ein Fingerzeig, dass die Liebe bleibt?“ (Schalom Ben-Chorin, mitten im Zweiten Weltkrieg 1942, Evangelisches Gesangbuch Nr. 659) Ein Hoffnungszeichen verging, aber neue kommen.

Ihr CW

■ Religiöse Kommunikation mit „Körper und Fantasie“

Bericht vom 4. Konvent evangelischer Schulpfarrer*innen in Bayern

Die Konvente der Pfarrer*innen im Schuldienst haben sich mittlerweile als feste Größe innerhalb der ELKB etabliert. Organisiert vom Team des Geschäftsführenden Ausschusses fand der 4. Konvent am 10. November 2023 diesmal in Augsburg statt. Einem theologischen Teil am Vormittag folgte am Nachmittag eine Einheit mit Vertreter*innen aus dem Kultusministerium, der für den Religionsunterricht Zuständigen im Landeskirchenamt, Frau KRin Katrin Hussmann sowie den Vorsitzenden des Pfarrer*innenvereins Corinna Hektor und Daniel Tenberg.

Die Rolle ordinierter Pfarrer*innen im Handlungsfeld Schule bedarf immer und im Besonderen in der heutigen kirchenkritischen Zeit einer grundsätzlichen Begründung: Was machen wir als Theolog*innen eigentlich hier an diesem Ort im öffentlichen Raum? Anders ausgedrückt: Was ist die Essenz unseres theologischen Wirkens in der Schule? Ziel des Konvents war, sich dieser Frage anhand der Leitbegriffe „Körper und Fantasie“ von religionsästhetischer und dogmatischer Seite anzunähern.

Der Aspekt der Körperlichkeit ist im Kontext kirchlicher Arbeit mittlerweile sehr in Verruf geraten. Nichtsdestotrotz oder gerade deswegen sollte der Zusammenhang von Religion und Körperlichkeit Gegenstand näherer Betrachtung sein. Die Kulturwissenschaftlerin und Tanz-Künstlerin Dr. Lina Aschenbrenner vom Center for Advanced Studies in the Humanities and Social Sciences on „Alternative Rationalities and Esoteric Practices from a Global Perspective“ der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg stellte den Anwesenden dazu die

Erkenntnisse der vergleichsweise jungen Forschungsrichtung der Religionsästhetik vor und zeigte deren Perspektiven für den Religionsunterricht auf. Sie vertrat die These, dass der Religionsunterricht immer eine körperliche, also sinnliche Interaktion darstellt und die lehrende Person daher die ästhetische Dimension ihres Handelns bewusst in den Blick nehmen und für ihre Zwecke nutzen sollte.

Ästhetik wird dabei als Prozess der sinnlichen Wahrnehmung in einer ganzheitlichen Perspektive verstanden. Demzufolge bildet der Körper eine sowohl physische als auch psychische Einheit mit seiner Umwelt. Dies bedeutet umgekehrt: Auch das Bewusstsein ist kontextgebunden, also verkörpert. M. a. W.: „Der Mensch denkt, nicht das Gehirn.“ Da es in dieser Sichtweise keine nicht-ästhetischen Situationen gibt, wird die Ästhetik zu einem omnipräsenten Instrument. Die Relevanz der Religionsästhetik für den Religionsunterricht zeigt sich in ihrer Kritik an der reinen Textzentriertheit, denn der Ort, an dem Kultur und Gesellschaft geschieht und Wissen geschaffen wird (= Wissenschaft), ist gerade der Körper. Dies gilt natürlich in analoger Weise für alle Prozesse religiöser Bildung. Der ästhetische Blick stellt die unterrichtende Person daher vor neue Fragen: Was passiert mit den Körpern, wenn sich Menschen in sinnliche Beziehungen begeben? Was kann Religionsunterricht in dem gegebenen Setting leisten – und was nicht?

In der Perspektive der Religionsästhetik ist die Unterrichtssituation von zahlreichen ästhetischen Faktoren bestimmt: dem Raum und seinen Einrichtungsgegenständen,

den Farben und Materialien, Geräuschen der Anwesenden und der äußeren Umgebung, dem Erscheinungsbild der Lehrkraft und der Schüler*innen sowie nicht zuletzt der die Schule umgebenden Gesellschaft. All diese gelte es nicht nur zu berücksichtigen, sondern auch kreativ für die eigenen Unterrichtsziele zu nutzen. Lina Aschenbrenner vertrat hier die Auffassung, dass die unterrichtende Person durchaus über eine – wenngleich begrenzte – ästhetische Handlungsmacht verfüge, indem sie aktiv Einfluss auf ihre eigene Performance und ihre Bewegungen sowie die Aufmerksamkeitslenkung und Abwechslung im Unterricht nehmen könne. Nicht zuletzt könne auch Stillstand Bewegung bedeuten. Der Religionsunterricht biete hier ein besonderes ästhetisches Potential, zumal bereits die klassischen rituellen Vorgänge des Betens, Singens und Feierns von Gottesdiensten zahlreiche Sinne – vom Hören und Fühlen über das Tasten, Bewegen und Gestalten bis hin zur Imagination – ansprechen können.

Die entscheidende Frage für die Religion Unterrichtenden – so das abschließende Votum der Kulturwissenschaftlerin an das Plenum – sei jedoch: „Was wollen Sie mit Ihrem Religionsunterricht bewirken?“ – Dem Lehrplan folgen? Dogmatische Inhalte vermitteln? Die Schüler*innen zu religiösen Subjekten erziehen? Einen Gegenpol zum stressigen Schulalltag schaffen? Die Schüler*innen zu kritischen Menschen erziehen? „Oder müssen Sie erst mal daran arbeiten, überhaupt wahr- und ernstgenommen zu werden?“

An dieser Stelle setzte der Vortrag von Prof. Dr. Walter Sparr

ein. Sparn, der von 1986–1995 den Lehrstuhl für Systematische Theologie und religiöse Gegenwartsfragen an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth und danach bis 2007 den für Systematische Theologie an der Theologischen Fakultät der FAU Erlangen–Nürnberg innehatte, plädierte für eine dogmenkritische Haltung für uns Theolog*innen im Evangelischen Religionsunterricht. Er vertrat die These, dass es die zentrale Aufgabe des Religionsunterrichts sei, Räume der Kommunikation über religiöse Inhalte sowohl der eigenen Erfahrung als auch der Tradition zu eröffnen und auf diese Weise die Fantasie der Schüler*innen anzuregen und Bilder bei ihnen zu erzeugen. Seine Position entwickelte Sparn in sieben Punkten:

1. Die Aufgabe der Dogmatik sei neu zu bestimmen. Im Religionsunterricht müssten alle formalisierten normativen Geltungsansprüche – angefangen von sogenannten ‚Selbstverständlichkeiten‘ bis zu den ganz großen ‚Wahrheiten‘ – im Sinne größerer (Selbst-)Transparenz kritisch infrage gestellt werden.

2. Vielmehr sollten die Traditionsbestände in Prozessen kollektiver religiöser Kommunikation auf ihre Möglichkeiten hin überprüft werden. Religionsunterricht habe das Ziel, konsensuelle religionspraktische Kreativität zu befördern.

3. Körper und Fantasie der Menschen seien die primären Orte der Transformation von Normativität und damit die primären Orte der Bildung und Kommunikation religiösen Sinns.

4. Die Fantasie spielt insofern eine zentrale Rolle jeder theologischen Erkenntnis, als diese immer auf Sinneseindrücken beruht, die von

der Seele in Vorstellungen und Bildern transformiert werden müssen, um Gegenstand des Denkens sein zu können. Der ästhetische Aspekt der Fantasie, das körperliche Wahrnehmen von Eindrücken, ist damit eine Grundvoraussetzung und Kernkompetenz theologischer Arbeit.

5. Der Körper eines Menschen bzw. die Körper einer Gruppe als Träger von Sinneseindrücken bilden die Grundlage der Kommunikation religiösen Sinnes. Sie sind damit ein Medium der performativen Handlungsmacht von Schüler*innen und Lehrer*in, wenngleich auf ambivalente Weise.

6. Jede ästhetische – also fantasievolle und körperliche – Rezeption traditioneller religiöser Inhalte verändert diese im Austausch mit der eigenen Lebenswelt. In diesem kreativen Geschehen erweist sich die Kontinuitätsfähigkeit christlicher Tradition. Guter Religionsunterricht beinhaltet damit immer eine Aufforderung zum religiösen Synkretismus.

7. Die Religionsproduktivität von Körper und Fantasie ist einerseits ambivalent und andererseits notwendige Bedingung zum Verständnis traditionellen kirchlichen Wissens, denn auch die zentralen dogmatischen Topoi bedürfen individueller lebendiger Bilder zu ihrer Veranschaulichung. Diese zu kommunizieren, gehört zu den Aufgaben des Religionsunterrichts auch in seiner diskursiven Form.

Insgesamt löste die Begegnung von Religionsästhetik und theologischer Dogmatik in den beiden Vorträgen eine überaus interessante Dynamik aus. Für die Anwesenden vergleichsweise überraschend fügten sich die beiden unterschiedlichen Perspektiven am Ende zu einem harmonischen

Gesamtbild, und die dogmatischen Ausführungen von Prof. Sparn lieferten die theologische Fundierung der religionsästhetischen Thesen von Lina Aschenbrenner. So lässt sich zusammenfassend feststellen, dass die Hauptaufgabe für Theolog*innen im Evangelischen Religionsunterricht darin besteht, Räume der Kommunikation religiöser Inhalte zu eröffnen, in der sich eigene Erfahrung und Tradition begegnen. Dabei spielt das Wissen um die Bedeutung der ästhetischen Voraussetzungen und Möglichkeiten eine zentrale Rolle. Die ‚Kunst‘ des Unterrichts von Religion besteht also gerade darin, die Schüler*innen auf spielerische und experimentelle, nicht zuletzt auch humorvolle Weise zur Produktion eigener, und damit synkretistischer Deutungsvarianten anzuregen und so die lebendige Kontinuität protestantischer Religiosität sicherzustellen.

Die mit dieser Auffassung verbundene inhaltliche Abkehr von irgendwelchen zu vermittelnden oder kompetenzorientiert zu erarbeitenden ‚Wahrheiten‘ birgt natürlich immer auch die Gefahr des ‚häretischen Irrtums‘. Dieses Risiko bewusst in Kauf zu nehmen und ein Gefühl für die feine Unterscheidung zwischen ‚richtig‘ und ‚falsch‘ zu entwickeln, stellt meines Erachtens die theologische Kernkompetenz für jede*n dar, der Evangelische Religionslehre nachhaltig unterrichten möchte. Evangelische Pfarrer*innen sind dazu aufgrund ihrer tiefen theologischen Ausbildung und ihrer damit verbundenen Entwicklung einer theologischen Persönlichkeit, nicht zuletzt auch durch ihre liturgischen, kommunikativen und selbstreflexiven Kompetenzen sowie ihre Erfahrungen in außerschulischen religiösen Handlungsfeldern in besonderer Weise geeignet. Sicherlich hat der Religionsunterricht von

Pfarrer*innen immer eine sehr persönliche Note, zumal sie ‚Außen-seiter‘ innerhalb des schulischen Systems sind und bleiben. Dies liegt jedoch in der ‚Natur der Sache‘. Der Vorwurf, Pfarrer*innen fehlten die didaktischen Kompetenzen für den Religionsunterricht¹, ist ebenso alt wie sachlich unangemessen, denn abgesehen davon, dass Fähigkeiten sich entwickeln und fortbilden lassen, stellen die theologische Existenz und Glaubwürdigkeit, die jede Pfarrerin und jeder Pfarrer qua Amt verkörpert, sowie ihre/seine in der Seelsorgeausbildung erworbene kommunikative Kompetenz per se einen nicht aufzuwiegenden Mehrwert gegenüber jeder rein didaktischen und damit handwerklichen Ausbildung dar, wie sie etwa in der staatlichen Ausbildung von Referendar*innen praktiziert wird. Die Essenz des Religionsunterrichts liegt nicht im Inhalt des Lehrplans, sondern in der Einheit von Körper und Seele.

Der Nachmittag widmete sich unter dem Stichwort „Aktuelle Stunde“ den konkreten berufsfeldpraktischen Anliegen der Pfarrer*innen im Schuldienst. Den Beginn machte Kirchenrätin Katrin Hussmann von der Abteilung D im Landeskirchenamt, die als Nachfolgerin von KR Bernhardt zum ersten Mal an dem Konvent teilnahm. Sie nutzte die Gelegenheit für eine persönliche Vorstellung und gab den Anwesenden Einblick in ihren Arbeitsalltag an der Schnittstelle zwischen Pfarrer*innen, Landeskirchenamt und dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus. Als Vertreter des letzteren sprachen anschließend OSt-Rin Dr. Maria Anna Oberlinner und StD Dr. Norbert Weigl zur Situation des Religionsunterrichts in Bayern.

1 So Jens Rabe, Religion – (k)ein Fach wie jedes andere, in: Korrespondenzblatt 1/2024, S. 9 f.

Auffallend war, dass in den letzten zehn Jahren die Zahl der evangelischen, ebenso wie die der katholischen Schüler*innen um etwa 20% abgenommen hat – zu Gunsten orthodoxer, muslimischer und religionsloser Schüler*innen –, die Zahl der evangelischen Pfarrer*innen im hauptamtlichen Schuldienst dagegen relativ konstant geblieben ist.

Insgesamt wurde von staatlicher Seite die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit kirchlichen Lehrkräften gelobt und diesen für ihre hohe Einsatzbereitschaft und Flexibilität gedankt. Diese überaus wertschätzende Haltung überraschte so manche*n der anwesenden Pfarrer*innen, die noch das Wort des ehemaligen Amtschefs des Kultusministeriums Ministerialdirektor Herbert Püls von ihrer Rolle als „Manövriermasse“ im schulischen Betrieb im Ohr hatten. An dieser Stelle hat sich zum einen seit 2017 der Wind insofern gedreht, als der Staat nun auf jede einzelne Lehrkraft zur Sicherstellung der Unterrichtsversorgung angewiesen ist. Zum anderen verdankt sich die Wertschätzung der Pfarrer*innen durchaus einer aufrichtigen Überzeugung vom Wert des konfessionellen Religionsunterrichts, wie er im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland garantiert ist. Das bayerische Kultusministerium hat sich auf dem Konvent als guter und verlässlicher Bündnispartner der evangelischen Pfarrer*innen zugunsten ihres Einsatzes an staatlichen Schulen präsentiert!

Die Vorsitzende des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins Corinna Hektor schlug danach etwas kritischere Töne an und mahnte an, dass sich bezüglich der Anstellungsbedingungen der Pfarrer*innen in den letzten Jahren wenig verbessert habe: Nach wie vor beruht ihr Dienstverhältnis mit dem Staat auf

einjährigen Abstellungsverträgen, und auch das Kultusministerium sei gefordert, wenn ein*e Pfarrer*in einmal auf etwas Flexibilität in ihrem Dienst angewiesen sei.

Anschließend wurde ein neuer Geschäftsführender Ausschuss gewählt, der für die Organisation der im Zweijahresrhythmus stattfindenden Konvente zuständig ist und die Anliegen der Pfarrer*innen im Schuldienst vertritt. Ihm gehören für die kommenden vier Jahr an: Regina Fiedler, Katharina Kemnitzer, Gerd Laute, Dr. Roland Spliesgart, Dr. Uwe Stenglein-Hektor, Sylvia Thoma, Agnes Voss-Boerschmann und Franz Wich.

Der 4. Konvent der evangelischen Schulpfarrer*innen zeigte in Augsburg einmal mehr, dass er eine überaus engagierte, ebenso meinungsstarke wie vielfältige Berufsgruppe repräsentiert, die einen für Staat und Kirche wichtigen Dienst in der Gesellschaft verrichtet. Das hohe intellektuelle Niveau der Vorträge und Diskussionen machte deutlich, dass Gesellschaft wie Kirche gut beraten sind, zumindest einen Teil des Religionsunterrichts wissenschaftlich ausgebildeten Pfarrer*innen zu überlassen und so für eine reflektierte und verantwortete Kontinuität ihrer Traditionen und Werte zu sorgen; denn Religion bleibt etwas Menschliches, dem sich viele zugehörig fühlen.

Während heutzutage nur „ideologisch verbohrt Säkularisten ... noch immer mit einem Ende der Religion rechnen wie der frühchristliche Apokalyptiker mit dem nahen Jüngsten Tag“², sind es eher enthusiastische, charismatische und fundamentalistische Gruppen,

2 Thomas Kaufmann, Darum Theologie, FAZ Nr. 252 vom 30.10.2023, S. 6

die die spirituellen Bedürfnisse von immer mehr Menschen ansprechen und bedienen. Evangelischer Religionsunterricht als konsensualer und ganzheitlicher religiöser Kommunikationsraum leistet hier einen zeitgemäßen Beitrag zur Förderung ambiguitätssensibler, fundamentalismuseinhegender, pluralitäts-offener, demokratischer Kräfte.

Was aber wären die Folgen, wenn dieser wertvolle und einzigartige Raum in den Schulen von der Kirche aufgegeben und ausschließlich Vertretern staatlicher Institutionen überlassen würde?

*PD Dr. Roland Spliesgart, Pfr.
Mering*

■ Ein echter Meilenstein

25 Jahre Grundsatzklärung zum Thema Christen und Juden

Die Landessynode der ELKB hatte auf ihrer Tagung in Amberg 26. bis 29. November 2023 das Thema „Christen und Juden“ auf der Tagesordnung. Die Landessynode verabschiedete einstimmig mit Zustimmung von Landesbischof, Landeskirchenrat und Landessynodalausschuss ein klares Wort zur Lage in Israel nach den terroristischen Angriffen der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023.¹ Dr. Axel Töllner, der Beauftragte der Landeskirche für den christlich-jüdischen Dialog blickte auf die Grundsatzklärung zu Juden und Christen, die 1998 auf der Synode in Nürnberg beschlossen wurde. Sein Vortrag ist in Zusammenarbeit mit dem theologischen Referenten von BCJ.Bayern, Pfarrer Dr. Oliver Gußmann, entstanden und wird hier in leicht gekürzter Form abgedruckt.

Der Inhalt der Erklärung

Vor 25 Jahren, am 12. November 1998, haben sich die vier kirchenleitenden Organe der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern in Nürnberg offiziell zu einer Neubestimmung des christlich-jüdischen Verhältnisses bekannt. Ihre Erklärung „Christen und Juden“

¹ Landessynodaltagung in Amberg: Wort aller kirchenleitenden Organe zur Solidarität mit Israel: <https://landessynode.bayern-evangelisch.de/wort-zur-solidaritaet-mit-israel.php>

entfaltet diese Neubestimmung in vier Teilen. Der erste fasst grundlegende Einsichten aus den Stellungnahmen der EKD-Kirchen und der lutherischen Ökumene bis 1998 zusammen. Der zweite skizziert zentrale theologische Perspektiven und der dritte formuliert Themen der Weiterarbeit. Der vierte benennt Konsequenzen der Erklärung für die verschiedenen Ebenen und Arbeitsfelder der ELKB.

Die Erklärung will zeigen, dass der Grundsatz von der „bleibenden Erwählung Israels“, also des jüdischen Volks, ein Kernsatz des christlichen Glaubens ist. Er sagt aus, dass Gott seinen Verheißungen treu bleibt, die er dem Volk Israel gegeben hat. Und das bedeutet weiter, dass Jüdinnen und Juden auch heute in einer intakten und vollständigen Beziehung mit Gott stehen. Zweitens betont sie, dass sich die ELKB mit ihrer Geschichte auseinandersetzt, weil die Erforschung der christlich-jüdischen Beziehungen für ihr Selbstverständnis wichtig ist. Drittens weist sie auf Themenfelder hin, die noch bearbeitet werden müssen. Dabei nimmt sie Gemeindepraxis, Aus- und Fortbildung sowie die Organe der verfassten Landeskirche in den Blick.

Die Präambel stellt klar: „Die Frage nach dem Verhältnis von Christen

und Juden führt in die Mitte des christlichen Glaubens: der Glaube an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den wir Christen als den Vater Jesu Christi bekennen, verbindet Christen und Juden. Das Thema ist nicht nur von außen an die Kirche herangetragen, sondern stellt eine für Kirche und Theologie gleichermaßen zentrale Lebensfrage dar. Weil Jesus von Nazaret dem jüdischen Volk zugehörte und in dessen religiösen Traditionen verwurzelt war, darum sind Christen durch ihr Bekenntnis zu Jesus Christus in ein einzigartiges Verhältnis zu Juden und ihrem Glauben gebracht, das sich vom Verhältnis zu anderen Religionen unterscheidet.“

Die Nachwirkung der Erklärung

Die Erklärung von 1998 hat viel bewirkt. Ein wesentlicher Akteur dabei ist der Verein „Begegnung von Christen und Juden“ (BCJ). Zwischen 2000 und 2002 hat Pfarrer Hans-Jürgen Müller als Referent des Vereins die Wanderausstellung BlickWechsel erarbeitet. Mit teils umfangreichen Begleitprogrammen wurde sie bis 2008 an rund 60 Orten in nahezu jedem Dekanatsbezirk gezeigt. Zahlreiche Arbeitshilfen sind entstanden, seit 2017 schreibt BCJ einen Studienpreis aus. Er prämiert Arbeiten aus Schule und Universität, die sich mit dem Judentum oder den christlich-jüdischen Beziehungen beschäftigen. Veranstaltungen, die Begegnungen mit dem Judentum ermöglichen, fördert er mit Zuschüssen.

Die ELKB hat gemeinsam mit BCJ und Freistaat Bayern die finanzielle Hauptlast getragen, damit zwischen 2002 und 2021 der Synagogen-Gedenkband Bayern „Mehr als Steine“ erarbeitet werden konnte. Mehrfach gewürdigt haben das Werk unter anderem Dr. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats

der Juden in Deutschland, und Dr. Ludwig Spaenle, Beauftragter der bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliches Erbe. Die fünf Teilbände sind von 2007 bis 2021 erschienen. Sie dokumentieren auf rund 4.000 Seiten die Geschichte von mehr als 200 jüdischen Gemeinden und ihren Synagogen. Auf diesen Forschungen baut die Datenbank „Jüdisches Leben in Bayern“ auf, die das Haus der Bayerischen Geschichte 2022 freigeschaltet hat.

2008 rief die ELKB den Wilhelm Freiherr von Pechmann-Preis ins Leben. Sie prämiert damit herausragende wissenschaftliche Forschungsarbeiten sowie Leistungen in Bildungsarbeit und Publizistik, die sich mit der Zeit des Nationalsozialismus auseinandersetzen. Außerdem zeichnet sie überzeugende Beispiele für Gemeinsinn und Zivilcourage in der Gegenwart aus.

Im Herbst 2008 veröffentlichten die kirchenleitenden Organe ein weiteres gemeinsames Wort. Darin blickten sie auf die seit 1998 erreichten Ziele und bekräftigten ihre Absicht, den bisher eingeschlagenen Weg fortzusetzen und zu intensivieren. Zudem machten sie deutlich, dass für sie „Aktivitäten, die das Ziel einer Konversion von Juden zum Christentum verfolgen, [...] undenkbar“ sind.²

Im Jahr 2012 ergänzte die ELKB nach intensiven Beratungen in den Kirchenvorständen den Grundartikel ihrer Kirchenverfassung um ein Bekenntnis zur „bleibenden Erwählung Israels“: „Mit der ganzen Kirche Jesu Christi ist sie [die ELKB] aus dem biblischen Gottesvolk Is-

<https://landessynode.bayern-evangelisch.de/Christlich-juedisches-Verhaeltnis-512.php>

rael hervorgegangen und bezeugt mit der Heiligen Schrift dessen bleibende Erwählung.“ Als Konsequenz der Ergänzung beschloss die Synode die Errichtung der Pfarrstelle eines landeskirchlichen Beauftragten für den christlich-jüdischen Dialog sowie die Gründung eines Instituts für christlich-jüdische Studien und Beziehungen an der Augustana-Hochschule Neuen-dettelsau, an der die Stelle des Beauftragten angesiedelt ist.

Im September 2014 habe ich dort als erster Beauftragter meine Arbeit aufgenommen. Zu den großen Projekten zählte neben dem Synagogen-Gedenkbuch auch die Übersetzung des „Jewish Annotated New Testament“ von Amy-Jill Levine und Marc Zvi Brettler. Sie ist 2021 als „Das Neue Testament jüdisch erklärt“ (NTJE) erschienen und hat mittlerweile eine Auflage von 18.000 Stück erreicht. Die ELKB hat die Übersetzung nicht nur mit einem namhaften Zuschuss unterstützt, sondern auch ermöglicht, dass jede Kirchengemeinde ein Exemplar des Buches bekommen hat. Im NTJE kommentieren jüdische Forscherinnen und Forscher das Neue Testament und fassen in über 50 Essays kompakt und auf dem Stand der Forschung Hintergrundinformationen zum besseren Verständnis des NT zusammen. Zum Nürnberger Kirchentag ist der Nachfolgebuch „Das Neue Testament jüdisch erklärt in der Diskussion“ erschienen.

Angesichts des bevorstehenden Reformationsjubiläums fand 2014 in Kooperation von BCJ.Bayern und den kirchengeschichtlichen Lehrstühlen in Bayern eine Tagung statt. Mit der Frage nach der Rezeption von Martin Luthers ‚Judenschriften‘ im 19. und 20. Jahrhundert bearbeitete sie ein schwieriges Kapitel des Luthertums.

In Kooperation von EKD und BCJ. Bayern konnte 2020 am Institut für fünf Jahre eine Viertelstelle errichtet werden, um kirchliche Dokumente zum Judentum zu edieren, die seit dem Jahr 2000 erschienen sind. Pfarrerin Dr. Jennifer Ebert bereitet sie seither für eine digitale Datenbank auf. Diese Arbeit geschieht in evangelisch-katholisch-jüdischer Kooperation.

Aktuelle Arbeit des christlich-jüdischen Dialogs in Bayern

Ein Schwerpunkt meiner Vorträge, Seminare, Lehrveranstaltungen und Fortbildungen ist die Frage nach Antisemitismus und seiner Bekämpfung. Es zeigt sich, dass antijüdische Stereotype, oft ungewollt und unbewusst, noch weit verbreitet sind und das Wissen über das Judentum insgesamt gering ist. Hier Abhilfe zu schaffen, bleibt sicher eine zentrale kirchliche Herausforderung für die kommende Zeit.

Seit zwei Jahren läuft in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Religionspädagogik der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und anderen Institutionen das Projekt „Digitales Lernhaus Judentum“. Hier werden digitale Lernwege erarbeitet, die vertieftes Wissen zum Judentum und zum Antisemitismus erschließen werden. Die ELKB fördert das „digitale Lernhaus“ entscheidend mit Mitteln aus ihrer Digitalstrategie.

Auf Vorschlag des Instituts hat der LKR den Einsatz von Mitteln aus dem Erbe Elisabeth Braun zum besseren Verständnis des Judentums beschlossen: So wird damit ein Teil der Diakonenstelle an der Versöhnungskirche Dachau mitfinanziert. Im Frühjahr 2023 wurde erstmals ein Elisabeth-Braun-Promotionsstipendium ausgeschrieben, das bisher noch nicht verge-

ben werden konnte. Daneben wird im Herbst 2024 in Kooperation mit dem Gottesdienstinstitut eine Fortbildung mit dem Titel „Predigen in Verbundenheit mit dem Judentum“ stattfinden. Auch sie wird mit Mitteln aus dem Erbe Braun gefördert.

Aktuell bildet sich eine neue Arbeitsgruppe, die einen Plan erarbeitet, wie antijüdische Darstellungen in der ELKB erfasst und bearbeitet werden können. Dabei sollen auch Hilfestellungen für betroffene Gemeinden erarbeitet werden. Für das Jahr 2025 plant ein Team aus Institut, BCJ und weiteren Wissenschaftler:innen die Tagung „Nicaea 325–2025: Voraussetzungen–Ausprägung–Relevanz“. Dabei soll es um Fragestellungen zur Christologie aus dem christlich-jüdischen Kontext gehen.

Der christlich-jüdische Dialog ist nach wie vor noch nicht in der ganzen Breite der Kirchenmitglieder angekommen. Das bereits 1998 als „heiβes Eisen“ identifizierte Thema „Landverheißungen und Staat Israel“ ist seither eher noch komplexer geworden. Gesellschaftliche und religiöse Pluralität sowie der Umgang mit Genderfragen, sexualisierter Gewalt, Rassismus und Kolonialismus fordern die Kirche heraus. Das stellt auch die einzigartigen christlich-jüdischen Beziehungen und die Antisemitismuskritik vor neue Fragen, darf sie aber nicht relativieren oder verdrängen.

*Pfarrer Dr. Axel Töllner
Beauftragter der ELKB für den christlich-jüdischen Dialog.*

Grundlagentexte der ELKB zum christlich-jüdischen Dialog:
<https://oekumene.bayern-evangelisch.de/grundlagentexte-und-arbeitshilfen.php>

■ Conversation spirituelle

Prozesse in Gruppen „geist-voll“ gestalten

Kürzlich lernte ich in der Kommunität Selbitz eine Methode zur Gestaltung geistlicher Prozesse in Gruppen kennen, die mich sehr beeindruckt hat, die sogenannte ‚Conversation spirituelle‘, also ein geistliches Gespräch in der Gruppe (frz., weil aus Kanada). Die Überschrift der Tagung hieß: „Wie kommt der Geist in den Prozess?“

Die Methode ist gewachsen auf dem Hintergrund der ignatianischen Exerzitienspiritualität, in der es darum geht, ‚den Willen Gottes für das eigene Leben zu suchen und zu finden‘.¹

Die Exerzitien sind ein Angebot für Menschen, die sich in ihrem Leben intensiver an Gottes Willen orientieren möchten. Man nimmt sich eine Zeit, z. B. eine Woche oder mehr, in der man sich aus seinen Alltagskontexten zurückzieht um im Schweigen und Meditieren biblischer Texte auf Gott zu hören. So bereitet man sich dazu, sich von Gott führen zu lassen. Angeleitet von einer/einem Geistlichen Begleiter*in versucht man, die eigenen spontanen Neigungen in die eine oder andere Richtung erst einmal zurückzustellen und so lange in einer offenen Haltung auf Gott ausgerichtet zu bleiben, bis man dann Klarheit z. B. für eine Entscheidung findet. Was man so erkannt hat, hält man dann abschließend noch einmal Gott im Gebet hin.

Die Exerzitien setzen beim Einzelnen an, der auf Gott hört und dann seinen Weg im Kontext anderer Christen geht.

Die ‚Conversation spirituelle‘ über-
1 Ignatius von Loyola, Die Exerzitien, 1946, 11. Auflage Freiburg 1993, S. 7, bei den folgenden Fußnoten zitiert als EB + Nr.

trägt nun die Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem geistlichen Prozess eines Einzelnen auf eine Gruppe von Menschen, eine geistliche Gemeinschaft oder eine Gemeinde. Die Methode wird angewandt gerade in den schwierigen Umbruchssituationen und Transformationsprozessen der Kirche. Gerade da wo z. B. Gemeinden zusammengelegt und viele Entscheidungen für neue Strukturen gefunden werden müssen, treten ja vielfältige Probleme auf. Es gibt Enttäuschungen, Spannungen bis hin zu Verwerfungen. Oft setzen sich eben die Stärkeren durch.

Und gerade in so schwierigen konfliktträchtigen Prozessen kann es ungemein hilfreich sein, wenn eine Gruppe von Menschen oder mehrere, die zusammenwirken wollen oder sollen, sich darauf einlassen, dass sie nicht nur Schritte der Organisationsentwicklung gehen, sondern sich wirklich auf einen gemeinsamen geistlichen Prozess einlassen.

Das bedeutet dann, dass sie für ihre Entscheidungen wirklich in vielen kleinen Schritten immer wieder auf Gott hören, und sich dann austauschen. Im Grunde geht es um intensiv geübte Achtsamkeit und Hören in dreifacher Hinsicht:

- Auf Gott - in der Stille und mit einem Wort der Hl. Schrift

- Auf die Resonanz in sich selbst darauf

- Dann tauscht man sich aus und hört aufmerksam auf das, was im anderen durch sein Hören auf Gott sich bewegt hat.

Im mehrfachen Hin- und Hergehen und Hören auf Gott, die eige-

ne Seele und den anderen entsteht so mehr und mehr ein Geflecht, in dem man ein Wirken des Hl. Geistes tatsächlich wahrnehmen oder zumindest ahnen und ihm nachspüren kann, – auch wenn man nie ganz genau sagen kann: das ist jetzt Hl. Geist und das ist etwas Anderes. Es geht darum, mehr Gespür zu entwickeln, in welche Richtung er führen möchte. Und insgesamt ergibt sich in so einem gemeinsamen betenden Weg doch eine ganz andere Erfahrung als wenn man einfach nur methodische Schritte der Organisationsentwicklung durchgeht. Es geschieht etwas, was der Einzelne nicht machen kann und was über die Summe der Einzelnen hinausgeht. Da kann man erleben, wie die Einzelnen sich im Lauf des Prozesses immer spürbarer als eine Gemeinschaft im Geist erfahren. Und man kann so versuchen, sich dem anzunähern, was dem Willen Gottes für diese Gruppe in dieser konkreten Situation jeweils mehr entspricht.

Drei Haltungen sind für einen sinnvollen Prozess dabei Voraussetzung und gleichzeitig Weg:

1. Es geht zunächst um den Glauben, dass Gott die Kirche führt auch hier und jetzt an unserem Ort. Es geht um den Glauben, dass der Geist Gottes in denen, die Gott suchen, am Werk ist und sie somit etwas zum gemeinsamen Hören auf die Stimme des 'Geistes' beitragen können. Und es geht um die Glaubenshaltung der inneren Offenheit und Freiheit, sich von Gott in das noch nicht Planbare führen zu lassen... Geistliche Prozesse wollen öffnen, in Ungeahntes aufzubrechen. Wer sich auf einen geistlichen Prozess einlässt, braucht Vertrauen – und Mut.

2. Eine zweite wesentliche Grundhaltung ist die des Hörens. Es ist eine hohe Kunst, anderen aktiv,

empathisch und wohlwollend zuzuhören... Das Grundgesetz geistlicher Prozesse lautet: Hören! Hören! Hören! Es ist jene Haltung, mit der Glauben überhaupt wachsen kann. ‚Der Glaube kommt vom Hören.‘ (Röm 10,17). Als Jesus gefragt wird, was denn das Wichtigste im Glaubensleben sei, antwortet er mit dem klassischen ‚Höre, Israel!‘ (Dtn 6, 4) und im letzten Buch der Hl. Schrift steht in den sieben Sendschreiben an die Gemeinden siebenmal der Satz: ‚Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt‘ (Offb 2 und 3). Auch die Ordensregel des Heiligen Benedikt beginnt mit dem Aufruf: ‚Höre mein Sohn!‘

3. Eine dritte Haltung sei noch erwähnt, nämlich das Bemühen, sich angesichts einer bevorstehenden Entscheidung ‚indifferent zu machen‘² ... In gemeinsam gestaltete Such- und Entscheidungsprozessen kommt es – um wirklich auf den Geist hören zu können – darauf an, sich so weit als möglich von seinen Vorlieben („likes und dislikes“) zu lösen. Es geht darum, innere Freiheit zu finden, um sich für das vor Gott Bessere entscheiden zu können... Darum sind in geistlichen Entscheidungsprozessen immer wieder Zeiten der Besinnung und des Gebets nötig, um seinen eigenen ‚ungeordneten Anhänglichkeiten‘³ auf die Spur zu kommen und sich – womöglich – von ihnen zu lösen.

Diese Haltung der Indifferenz wächst und reift im Gebet – wie die anderen zuvor genannten Haltungen. Sie ermöglichen es den Menschen, sich von Gott führen

² Ignatius EB 23

³ Meures Franz: Sich frei machen von seinen ungeordneten Anhänglichkeiten. Ein interdisziplinärer Beitrag zur Anthropologie der ignatianischen Exerzitien. In: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien 35 (1985), Heft 50, S. 269

zu lassen und in der Bereitschaft zu wachsen, an der heilsamen Sendung Jesu ‚zur Rettung des Menschengeschlechts‘⁴ mitzuwirken.

Das Wichtigste bei geistlichen Prozessen bleibt jedoch: ‚Wir sind Geistgeführte. Das ist ein Alleinstellungsmerkmal der Kirche, ihre wichtigste Gabe. Wenn wir dies nicht leben, sind wir verzichtbar. Es wird viel Freude und Energie in den Gläubigen freisetzen, wenn wir uns der Kraftquelle zuwenden, wenn wir Gott wieder brauchen für unseren banalen Kirchenalltag. Es wird spannend werden, wenn der Geist uns überrascht.‘⁵

In Kolosser 3,17 heißt es: „Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus und dankt Gott, dem Vater, durch ihn.“ Das ist der Schlüssel: Es geht darum, nicht eigenmächtig ideal sein zu wollen, sondern in Jesu Namen zu wirken – d. h. ja, dass wir uns in vielen Augenblicken immer wieder mit dem gegenwärtigen Jesus Christus verbinden.

Wo eine Gemeinschaft das tut – die einzelnen Mitglieder und miteinander – da kann tatsächlich in der Kraft des Geistes Gemeinde als Leib Christ Gestalt annehmen.

Maria Reichel

Schwanbergpfarrerin, Theol.-Pädagogische Vorständin im Geistlichen Zentrum, Evang. Kloster Schwanberg

⁴ Ignatius, EB 107

⁵ Landler, Gabriele, in einem unveröffentlichten Artikel, zitiert aus einem Grundsatzartikel von Franz Meures SJ, Was ist ein geistlicher Prozess? Erfahrungen und grundsätzliche Überlegungen. Geist und Leben 2018-03, S. 271-281

Haben tote Palästinenser*innen keine Mörder? Zu „Gott schenke Frieden“ (Korrespondenzblatt 11/2023, S. 205)

Die Evangelisch-Lutherische Kirche Bayerns hat sich deutlich positioniert: Gegen Antisemitismus in Deutschland. An der Seite der Jüdinnen und Juden in unserem Land. Soweit so richtig und wichtig.

Will sich aber meine Kirche zu Kriegereignissen äußern, so fällt seit einiger Zeit auf: Es wird schräg. Auf jeden Fall werden Fakten und Kontexte ignoriert und wie durch Zauberhand ist die Positionierung so unglaublich nah an der Regierungsposition, dass es schon erstaunt. Möchte die Kirche Jesu Christi gar keinen eigenständigen Beitrag zum Friedensstiften leisten? Mir scheint es so.

Betrachtet man den Text der vorletzten Ausgabe „Gott schenke Frieden“, oder die auf der Synode verabschiedete Erklärung¹, muss man mit Erschrecken feststellen: Hier wird eine eurozentrische, koloniale und – ja auch – Kriegsverbrechen akzeptierende Position vertreten. Oder klar benannt: Statt Friedenspartei zu sein, wird in Verwirrung um die Haltung zu jüdischen Leben die Position einer rassistischen und in Teilen faschistischen Kriegspolitik Netanyahus legitimiert.

Meine Kirche nimmt offensichtlich kirchengeschichtliche Seminare

¹ <https://landessynode.bayern-evangelisch.de/wort-zur-solidaritaet-mit-israel.php>

nicht allzu ernst: In welchem Kontext Dinge geschehen, scheint nicht des Nachdenkens wert zu sein. Dieses Massaker – und natürlich ist es zu verurteilen – ist ein Akt in einer langen kontinuierlichen Kriegssituation. Die rund 300 ermordeten Palästinenser bis zum Oktober diesen Jahres – durch Siedler und Militärs ermordet – scheinen es nicht bis in die Amtszimmer deutscher Kirchen geschafft zu haben. Eine seit Jahrzehnten bestehende Besetzung scheint auch der ELKB kein Wort wert zu sein. Kontext, nein danke! UNO-Dokumente, Berichte von Human Rights Watch, Amnesty International und dutzender anderer Akteure scheinen die Realität dieser Kirche nur rudimentär zu streifen. Kriegsverbrechen sind zu ignorieren! Weißer Phosphor auf Zivilgebiete, über 50% ermordete ZivilistInnen. Bombardierte UN-Einrichtungen, Schulen, Krankenhäuser – nein dafür findet die ELKB kein Wort. Außer Solidarität mit einer Regierung die Kriegsverbrechen so unfassbar ungeniert zelebriert, hat sie kaum etwas zu sagen.

Es ginge aber auch anders: Lateinamerikanische Länder erinnern sich ihrer eigenen kolonialen Unterdrückung und brechen aus Protest die diplomatischen Beziehungen mit Israel ab. Irland, über Jahrhunderte kolonial unterdrückt, findet die klarsten Worte in der EU zur völkerrechtswidrigen Besatzungspolitik. Auch die katholische Kirche, wohl dank ihrer starken Verankerung in ehemals kolonial unterdrückten Ländern, hat einen klareren Blick auf die Verbrechen auf beiden Seiten und ist im Gegensatz zur ELKB wirklich eine Partei die eine friedliche Lösung anstrebt, anstatt die Verbrechen einer Seite zu legitimieren.

Während also weißer Phosphor auf die Zivilisten in Gaza niederregnet, kennt die ELKB nur Mörder auf

der Seite der Hamas, während die toten Palästinenser anscheinend keine Mörder haben. Sie sterben – nicht nur grammatisch – im Passiv.

Michael Käser, Pfarrer in Schwabach-St. Martin, Sprecher des Nürnberger Friedensforums

Über den Krieg in der Ukraine: ein kirchlicher Monolog?

(Kommentar zum Artikel „Pacifizi: Frieden machen“ im Korrespondenzblatt Nov. und Dez. 2023, Teile 1 + 2)

Frieder Jehnes verteidigt in seinem mit Herzblut und beeindruckender Gründlichkeit geschriebenen Artikel einen biblisch begründeten Pazifismus angesichts der friedensethischen Herausforderung durch den Krieg in der Ukraine. Er schreitet noch einmal den Horizont der komplexen theologischen, aber auch politischen Aspekte der Diskussion ab um das Pro und Contra für den militärischen Beistand der Ukraine in ihrem Verteidigungskrieg gegen den Despoten im Kreml. Sein Beitrag reiht sich ein in eine Vielzahl kirchlicher Stellungnahmen, Proklamationen, Artikeln und Kommentare zum Thema. Es geht ja um die Wurzeln unseres christlichen Selbstverständnisses. Aber nun sind seit Kriegsbeginn alle Argumente und Positionen zig-Mal hin- und hergewendet und ausgetauscht worden. Die Debatte wird langsam redundant, dreht sich im Kreis. Doch darin sind sich alle einig: es ist ein ethisches Dilemma, Patentantworten gibt es nicht, nur tastende Lösungsversuche. Am Ende wird jeweils für einen aktiven gewaltfreien Widerstand als der biblische Königsweg plädiert.

Dabei fällt mir allerdings auf, dass zwar mit verständnisvollen und bedröhten Worten über das Los des ukrainischen Volkes gesprochen wird,

aber wenig mit den Christen in der Ukraine. Unter den vielen Zitaten in Paci-fici kann ich keine Stellungnahme ukrainischer Theologen finden, in den meisten mir zugänglichen Artikeln ebenfalls nicht. Das ist doch ein Grundsatz pastoralen Handelns: mit den Betroffenen reden, ihnen zuhören, eine gemeinsame Position erarbeiten und dabei bereit sein, die eigene Haltung zu hinterfragen. Was könnten uns z. B. die Theologen der ehrwürdigen Theologischen Akademie der Orthodoxen Kirche der Ukraine in Kiew als existentiell Betroffene über den Notwehr - Krieg ihres Volkes aus ihrer Sicht sagen? (Die Orthodoxe Kirche der Ukraine hat sich von der Ukrainisch - Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats 2022 getrennt, ihr gehören 47% der Ukrainer an).

Vielleicht dies: „Mit dem von protestantischen Pazifisten favorisierten gewaltfreien Widerstand als Weg zum Frieden hat das ukrainische Volk bittere Erfahrungen gemacht. Die friedlichen Demonstrationen auf dem Kiewer Maidan (2013) wurden vom Janukowitsch-Regime auf das Geheiß Putins hin blutig niederkartätscht. Ebenso hätte diese Form des Widerstands bei der überfallartigen Annexion der Krim keine Chance gehabt. Für unseren Überlebenskampf ist jetzt die Zeit entschlossenen Handelns da. Wenn ihr uns Nächstenliebe erweisen wollt, dann mit diesen Gaben: euren Gebeten und Waffen. Die schmerzliche Paradoxie in der Kombination Gebete und Waffen müsst ihr im Glauben ertragen.“

Oder: „Die ukrainischen Christen kämpfen nicht nur für ihr Land, sondern auch für euch Christen in Deutschland, damit ihr in Frieden und Freiheit weiter leben könnt. Sie sind bereit, dafür ihre Väter und Söhne zu opfern. Könnt ihr unsere Opfer, die wir als eure Brü-

der und Schwestern im Geist von 1.Joh. 3,16 erbringen, annehmen und würdigen?“

Ebenso: „Lasst eure Angst vor Putin nicht über die geschwisterliche Solidarität mit uns triumphieren!“ Sind das nur Spekulationen über ein fiktives ökumenisches Gespräch mit ukrainischen Theologen? Suchen wir diese Gespräche, sie können unseren Blick erweitern.

Noch eine Anmerkung: Sehr erfreulich ist der Bericht von OKR Martin im Korrespondenzblatt 12/23 über die großartige diakonische, finanzielle und seelsorgerliche Hilfe der Landeskirche für die kleine Deutsche Evangelisch - Lutherische Kirche in der Ukraine. Viele sind zu uns nach Bayern geflüchtet. Dieses Engagement war mir neu. Es gibt noch Lichtblicke in trüben Zeiten. Herzlichen Dank dafür!

*Johannes Gortner, Pfr. i. R.,
Würzburg*

Bücher

Rolf Bossart, Nadire Mustafi, Monika Winter-Pfändler, Michael Zahner (Hg.): Erzähl nochmal, Geschichten aus Religionen, Kulturen und Zeiten, Zürich 2023 (TVZ), gebunden mit Einlegeband, 264 Seiten, ISBN 978-3-290-20237-8, 34,- €

Bunt und schön, ansprechend für Kinder, so kommt das Buch äußerlich daher. Gediegen gebunden und mit einem roten Einlegeband – das kenne ich fast nur noch von Gesangbüchern – lädt das Buch ein zuzuhören. Oder eine der 111 Geschichten vorzulesen. Oder selbst darin zu lesen. Zeitweise dachte

ich: „Du willst dieses Buch rezensieren? Das Buch rezensiert dich!“ So allgemein-menschliches Verhalten wird darin gezeigt und beurteilt. Märchen und biblische Geschichten, Korangeschichten, jüdische Geschichten, Geschichten aus dem amerikanischen und asiatischen Kulturraum haben das Material für dieses Buch geliefert. Dabei wird auch beispielsweise die christlich-islamische Differenz hinsichtlich der Beurteilung Jesu nicht verschwiegen.

Das Buch ist für die Schule gedacht. Es will die religiöse Bildung und die Toleranz in einer zunehmend multikulturellen und religionskritischen Gesellschaft fördern. Dies unter den Bedingungen der Schule zu tun, heißt sicherlich, überschaubare Texte zu bieten – das ist den Herausgeber*innen zweifellos gelungen. Und wo längere Zusammenhänge gezeigt werden sollen, da können es dann doch mal 10 Seiten sein, wie bei den Geschichten von Josef und seinen Brüdern. Das Buch ist u. a. durch Sponsoring der Stiftung Weltethos Schweiz finanziert worden. Es hätte deren verstorbenem Gründer Hans Küng gewidmet werden können. War es nicht Kungs Anliegen, das Gemeinsame unter den Religionen herauszuarbeiten, damit die Religionen nicht länger benutzt werden, um die Menschheit zu spalten und Fanatiker aufeinander zu hetzen?

Diesem Anliegen dient das Buch sicherlich. Und wer ein recht repräsentatives Geschenk für seine Patenkinder oder seine Enkel sucht, ist mit diesem Geschichtenbuch gut bedient. Und eben alle Märchenliebhaberinnen und -liebhaber.

Christian Weitnauer

■ **Communität Christusbruderschaft Selbitz**

■ **Workshop–Wochenende: Ökologie**

Christ-Sein im Alltag: ökologisch handeln

11.–14.04.24

Mit biblischen und lebenspraktischen Bezügen wollen wir Mut machen zu einem neuen Umgang und Zugang zu Ökologie.

Leitung:

Dörte Kraft, Diplom-Theologin,
Geistliche Begleiterin

Christina Ponader, Sozialpädagogin
M.A. (FH), Systemische Beraterin

■ **FrauenKreativTage**

Kreative Auszeit für Frauen von 25 – 65 Jahren

22.–25.04.24

Gemeinsam wollen wir singen, tanzen und das Leben feiern. Es gibt einen Sonderprospekt. Bitte bei Bedarf anfordern.

Leitung:

Andrea Linhard, Erzieherin,
Geistliche Begleiterin

■ **Systemisches Familienstellen**
Zugang zu den familiären Wurzeln und eigenen Quellen finden

23.–25.04.24

Wir alle gehören zu einem Familiensystem mit Herkunfts- und Gegenwartsfamilie. Es gibt einen Sonderprospekt. Bitte bei Bedarf anfordern.

Leitung: Dr. Christine Freck-

mann-Nitschke, Ärztin, Klassische Homöopathie, Systemische Therapie und Prozessbegleitung

Anne Mayer-Thormählen, Pfarrerin, Spiritualin der CCB, Ausbilderin für Geistliche Begleitung, Exerzitien- und Kontemplationsbegleiterin, systemische Aufstellungsarbeit

Informationen und Anmeldung unter: www.christusbruderschaft.de

■ **Diakonie.Kolleg Nürnberg**

■ **Die Aufstellung des Wirtschaftsplans**

08. und 13.03.24, online via ZOOM

Teilnahmegebühr für Mitarbeiterinnen in evang. Kirche und Diakonie in Bayern: 110 €, für andere Interessierte: 270 €

Weitere Infos: <https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/24-x36/>

■ **Der Jahresabschluss: Bilanzen lesen und verstehen**

22.03.24, online via ZOOM

Teilnahmegebühr für Mitarbeitende in evang. Kirche und Diakonie in Bayern: 55 €, für andere Interessierte: 135 €

Weitere Infos: <https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/24-x40/>

■ **Evang. KITA- Verband Nürnberg**

■ **Gott geht mit.**

Das Ende des Kitajahres gottesdienstlich gestalten.

Vielfältigen Anregungen zur Gestaltung eines kindgemäßen (Segnungs-)Gottesdienstes.

02.05.24 in Nürnberg

Anmeldeschluss: 01.03.24

Referent*innen:

Susanne Menzke, Pfarrerin, evKITA
Jens Uhlendorf, Pfarrer, Trainer für liturgische Präsenz, Gottesdienstinstitut

■ **Evangelische Kitas als Orte der Kirche.–**

Berufsgruppenübergreifend die Kita im Blick

Gemeinsam nehmen wir in den Blick, wie ein bereicherndes Miteinander von Kita und Kirche gelingen kann.

04.–05.06.24 in Altdorf

Anmeldeschluss: 09.04.24

Referentin:

Susanne Menzke, Pfarrerin, evKITA

Information und Anmeldung:

Evangelischer KITA-Verband Bayern

Tel. 0911 36779–0

<https://www.evkitabayern.de/fort-und-weiterbildungen/kursangebot>

■ **Evang. Kloster Schwanberg**

■ **Aus der eigenen Kraftquelle trinken – Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz**

23.–25.02.24

Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz können uns Wegweiser auf unserer spirituellen Reise sein.

Leitung:

Dr. Hans-Joachim Tambour

Kursgebühr: 149 €

Unterkunft und Verpflegung: 211 €

■ **Vertiefungskurs**

Geistliche Begleitung

Im Raum des Geistes sich begegnen

01.–03.03.24

Dieser Kurs richtet sich an Absolventen der Ausbildung für Geistliche Begleitung ebenso, wie an solche, die schon länger als Geistliche Begleiter*innen unterwegs sind.

Leitung: Joachim Barth
Kursgebühr: 109,00 €
Unterkunft und Verpflegung:
179,00 € je Kurseinheit

■ Sehnsucht nach Frieden

Die Zusammenarbeit von Religionen für die Erhaltung der Erde und die Sicherung des Friedens

01.-03.03.24

Wie können wir als religiöse Menschen zum Frieden für „Mutter Erde“ und unsere Gesellschaften beitragen?

Leitung: Prof. Dr. Elisabeth Naurath
Kursgebühr: 149,00 €

Unterkunft und Verpflegung:
211,00 €

Anmeldung zu allen Kursen:
Evangelisches Kloster Schwanberg
Geistliches Zentrum Schwanberg
e. V. - Rezeption
Schwanberg 3, 97348 Rödelsee
Tel.: 09323 32-128
rezeption@schwanberg.de
oder ganz einfach online auf
Kurse | Evangelisches Kloster
Schwanberg (kloster-schwanberg.de)

Nähere Informationen zu den Kursen:

Sr. Anke Sophia Schmidt CCR,
Bildungsreferentin
Tel.: 09323 32-184,
bildungsreferentin@schwanberg.de

■ Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg o. T.

■ Symposium

„Theologie der Lebenskunst“

12.-14.03.24

Theolog*innen und Lebenskunsttheoretiker*innen verschiedener anderer Disziplinen loten wissenschaftlich aus, was es mit der Lebenskunst auf sich hat und haben könnte.

Leitung: Prof. Dr. Peter Bubmann (FAU Erlangen-Nürnberg) mit Leitungsteam

■ „Ganzheitlich Leben mit Hildegard von Bingen“

01.-05.05.24

Mit Gedanken von Hildegard von Bingen über ein Leben im Glauben und den eigenen Lebensweg ins Gespräch kommen. Leben und Werk, Gesundheit und Ernährung, Kräuter und deren Anwendung sind wichtige Themen der Woche. Zeit zur Entspannung, Anregungen, Ihre Gesundheit und Ihr Wohlbefinden zu stärken.

Leitung: Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher

(Wildbad Rothenburg)

Renate Schuller,

Gesundheitsberaterin nach

Hildegard von Bingen

Sabine Vollmert, Heilpraktikerin,

Spezialgebiet Heilkunde Hildegard

von Bingen

■ Christliche Lebenskunst – „Yoga · Pilgern · Achtsamkeit“

09.-13.06.24

Täglich auf verschiedenen Wegen gemeinsam um Rothenburg ob der Tauber pilgern und dabei mit Yoga und Achtsamkeit die Natur genießen. Tägliche Wegstrecke ca. 15 km.

Leitung:

Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher

Maria Rummel,
Pilger- und Trauerbegleiterin

■ Cursillo

„In den Farben der Verheißung“

21.-23.06.24

Beim Evangelischen Cursillo treffen sich Menschen, um den Alltag hinter sich zu lassen, mit Leib und Seele aufzuatmen und Gemeinschaft auf Zeit zu erleben. Mit kleinen Gesprächsrunden, Musik, kreativen und meditativen Phasen.

Leitung: Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher und Team

Anmeldung und nähere Informationen zu den Veranstaltungen:

Wildbad

Tagungsort Rothenburg o. d. Tbr.

Taubertalweg 42

91541 Rothenburg o. d. Tbr.

Tel.: 09861 977-0

www.wildbad.de/unsere-seminare-tagungen/



■ Pastoralpsychologisches Centrum Nürnberg (PPC)

Traumatasensible Seelsorge – Chancen und Herausforderungen entdecken

07.03.24

Wir schauen auf grundlegende Erkenntnisse aus der Traumatherapie und entdecken Anhaltspunkte, um traumatasensibel zu handeln. Wir sammeln hilfreiche biblische und spirituelle Schätze und legen ein Augenmerk auf die

Grenzen, die in der eigenen Rolle und Person liegen.
Leitung: Verena Schaarschmidt
Anmeldung bis 21.02.24, Kursort: Nürnberg

■ Körperorientierte Seelsorge 16.04.24

Wie achten wir auf eigene Körpersignale und die anderer Menschen? Es geht um Verbundenheit mit sich selbst, Umgang mit Möglichkeiten und Grenzen und um gesunde vorübergehende „Abspaltung“ (Verortung außerhalb der Begegnung) und Freiheit zur Begegnung mit anderen.

Leitung: Thilo Auers
Anmeldung bis 02.04.24, Kursort: Nürnberg

■ Intensivkurs für Seelsorgerliche Praxis und Gemeindearbeit (KSPG)

Dieser Kurs ist konzipiert als eine Kombination von fester Kursgruppe mit Fallbesprechung und Selbsterfahrung, Praxiseinsatz und wählbaren Kursangeboten und wird als Seelsorgeweiterbildung durch die ELKB zertifiziert. Leitung: Barbara Hauck, Verena Schaarschmidt, Kursort: Nürnberg, Anmeldung ab sofort

Weitere Informationen:
<https://www.ppc-nuernberg.de/angebote.html>

Autorinnen und Autoren

Gortner Johannes, Pfr. i. R.
Dr.-Heinrich-Wunderlich-Str. 6
97076 Würzburg

Dr. Oliver Gußmann, Pfr.
BCJ.Bayern
Waldstr. 11
91564 Neuendettelsau

Dr. Ernst Öffner, OKR i. R.
Kreuzlach 22 e
91564 Neuendettelsau

Martin Ost, Dekan i. R.
Stubenrauchstr. 14 a
12203 Berlin

Dr. Roland Spliesgart, Pfr.,
Priv.-Doz.
Luitpoldshöhstr. 23
86415 Mering

Dr. Axel Töllner, Pfr.
Augustana-Hochschule
Waldstr. 11
91564 Neuendettelsau

In der Online-Ausgabe können persönliche Nachrichten („Freud und Leid“) aus Datenschutzgründen nicht erscheinen. Vereinsmitglieder bzw. deren Hinterbliebene erhalten die gedruckte Ausgabe, in der die persönlichen Nachrichten enthalten sind. Wir bitten um Verständnis.

Ihr Chr. Weitnauer

■ Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor
Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.), Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel. 0162 8462658

Zuschriften an: christianweitnauer@gmx.de
in Gemeinschaft mit Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion. Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss: 15. des Vormonats, Aug./Sept. 15. Juli
Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139
Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 25 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über die Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg
Tel. 0821 569748-10, Fax: -11
info@pfarrverein.de, www.pfarrverein-bayern.de

Letzte Meldung



Konfession und Konfektion
„Konfession: 42.“
aus: Eintrag in einem
Betreuungsvertrag Kindergarten

Anzeige

Talar, gebraucht, Gr. ca. 52,
und Lutherrock Gr. ca. 48,
kaum getragen, zu verschen-
ken.

Interessenten wenden sich an

Gudula Hoffmann-Kuhnt
Augustenstrasse 11
93133 Burglengenfeld
gu.hoku@gmx.de
Tel. 09471 80320